

schen Autor, Rezipienten und jeweiligem Gönner besonderen Nachdruck verleiht, notwendige Grundlage für die Untersuchung der „Preislied“-Gruppe sein soll (S. 12), bleibt freilich unklar.

Auch der zweite Teil verwirklicht mit der dem Leithandschriftenprinzip konsequent folgenden Neuedition der zur Debatte stehenden Lieder (und ggf. Liedfassungen), mit einlässlichen textkritischen Erörterungen und schulmäßig verfahrenen textanalytischen Partien ein weitreichendes philologisches Arbeitsprogramm. NOLTES Hauptanliegen ist es jedoch, die dem gattungsimmanenten Minne-Inventar seiner Meinung nach innewohnende allegorische Bedeutungsschicht freizulegen, derzufolge Walthers *wrowwe* eigentlich die Wiener Hofgesellschaft meine und sein Minnewerben als konkrete, lebenspraktische Auseinandersetzung des wandernden Berufsliteraten mit dem Babenberger Hof und seinem Fürsten in Erscheinung trete, um vor allem Akzeptierung als Minnesänger zu erreichen. Die hierbei zur Anwendung kommenden textlinguistischen Beschreibungskategorien und Interpretationstechniken greifen sowohl auf das Konnotationsmodell LOUIS HJELMSLEVS und KARLHEINZ STIERLES wie auf das von A. J. GREIMAS und FRANÇOIS RASTIER entwickelte Isotopiemodell zurück, führen zur systematischen, auch theoretisch fundierten Bewältigung des Phänomens der Mehrdeutigkeit ästhetischer Texte also einen strukturaler Semantik und semiotischer Theorie verpflichteten Ansatz weiter, den (von NOLTE offenbar unbemerkt) der Romanist RAINER WARNING bereits 1979 an provenzalischer Trobador-Lyrik erprobt hatte¹.

Ob der an eher bodenständige Darstellungsmodalitäten gewöhnte Mittelalterphilologe mit dem ebenso aufwendigen wie komplizierten linguistischen Begriffssystem – den vielleicht doch allzu knapp ausgefallenen und auf zu hohem Abstraktionsniveau gehaltenen Erläuterungen NOLTES zum Trotz – sonderlich viel anfangen können, mag füglich bezweifelt werden, wie auch umgekehrt die mit textlinguistischen Problemen befaßte Forschung künftig nicht vorrangig im vorliegenden Buch nachschlagen dürfte. Daß es sich dennoch lohnt, nach weiteren Möglichkeiten des wechselseitigen Aufeinanderzugehens der jeweiligen Spezialisten Ausschau zu halten, verdeutlicht nicht zuletzt der bilanzierende, die leitenden Mechanismen der konnotativen Textkodierung sowie die grundlegenden Interaktionsformen in Walthers Spruchdichtung und Minnesang herausstellende dritte Untersuchungsabschnitt (S. 294–335). Prinzipiell Neues fällt zwar nicht ab; die Fülle förderlicher, zumindest stets anregender Detailbeobachtungen bedeutet jedoch Gewinn, selbst wenn NOLTES Grundthese reichlich überzogen wirkt und FRIEDRICH MAURERS Liedertheorie (als Tribut an den *genius loci*?) ernster genommen wird, als es dem tatsächlichen Diskussionsstand entspricht.

Marburg/Lahn

HELMUT LOMNITZER

¹ RAINER WARNING (1979): *Lyrisches Ich und Öffentlichkeit bei den Trobadors*. In: *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven*. Hg. von CHRISTOPH CORMEAU. Stuttgart. S. 120–159.

AUGUST LESKIEN: *Handbuch der altpulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache. Grammatik – Texte – Glossar*. 10., von JOHANNES SCHRÖPFER mit Verbesserungen und Ergänzungen versehene Auflage. Heidelberg: Winter 1990. XXXVI, 369 S.

Das bewährte Handbuch hat seine Struktur nur unwesentlich verändert. Die Zusätze betreffen im wesentlichen das neue, ausführliche Vorwort (S. XIV–XXV), das Hinweise zur „Didaktik des Altpulgarischen (Altkirchenslawischen)“ und zu „Leskiens ‘Handbuch’“ als

Führer zum Sprach- und Übersetzungsvergleich“ enthält, sowie die „Bibliographischen Hinweise“ (S. 352–360), in der neuere Literatur genannt wird.

Da die von AUGUST LESKIEN entworfene Struktur des Buches im wesentlichen nicht angetastet worden ist, wendet man sich mit besonderem Interesse dem Vorwort der neuen Auflage zu, zumal es auf S. XX heißt: „Zur heutigen Rolle eines Lehrbuchs des Altkirchenslavischen für deutschsprachige Benutzer dürften folgende Ergänzungen unbedingt zu berücksichtigen sein. Sowohl die Aufgabe der Forschung wie der Lehre in der Slavistik änderten sich mit dem Ausgang des I. Weltkriegs grundlegend“. Die weitere Lektüre ist aber eine ziemliche Enttäuschung. Es geht vor allem um die Veränderung der politischen Landschaft am Ende des Ersten Weltkrieges, die Verhältnisse nach 1945 werden nur am Rand berührt (der Zusammenbruch des Ostblocks ist natürlich für kommentierende Bemerkungen zu spät gekommen). Allenfalls die Bemerkungen auf S. XXII oben, die auf die Gestaltung des Lehrbuchs durch AUGUST LESKIEN selbst Bezug nehmen, gehören hierher. So vermißt man ein Wort zu der in Deutschland weit verbreiteten Praxis, Altkirchenslavisch, Altrussisch usw. aus dem Lehrplan zu streichen und die historische Komponente des sprachwissenschaftlichen Studiums zu vernachlässigen oder abzuschaffen.

Schwer verständliche Passagen erleichtern die Lektüre nicht. So habe ich auch nach mehrfachem Lesen Probleme mit dem Satz „In Mitteleuropa wurden auch z.T. Sprachen wie Obersorbisch und Niedersorbisch, letztere besonders von der Tschechoslowakei gefördert und in Südosteuropa allmählich das Mazedonische mit seiner lange dauernden Problematik als zeitgerechte Literatursprache, in Ostmitteleuropa auch das Kaschubische“. Die fehlende Sorgfalt zeigt auch ein beigegebenes Korrekturblatt, das die schlimmsten Versehen ausbügelt. Aber mehrfache Wiederholungen, stilistisch schwierige Formulierungen und Druckfehler wie „slaische“ für „slavische“ (S. XXIV) [im Korrekturblatt verbessert] fallen unangenehm auf. Selbst die abschließende Zusammenfassung ist seltsam verschachtelt: „Leskiens ‘Handbuch’ hat also in der Sprachwissenschaft drei Funktionen: „1. für den Indogermanisten mit dem Schwerpunkt Slavistik. 2. für den Slavisten im allgemeinen Sinne, heute mitunter unter Vollslavist verstanden. 3. für den ‘Slavic Scholar’, der das Kirchenslavische als Schlüssel zu einer von ihm besonders in Literatur und Sprache gepflegten Einzelsprache benötigt oder jedenfalls benützt“. Die Lektüre des Vorworts hinterläßt den Eindruck, daß hier nicht mit letzter Sorgfalt formuliert worden ist. Eine Überarbeitung ist zu wünschen. ‘August Leskien’s klare Diktion, die das Handbuch nach wie vor auszeichnet und die es zum erfolgreichen Lehrbuch gemacht hat, ist hier nicht eingeflossen.

Göttingen

JÜRGEN UDOLPH

CAROL A. BLACKSHIRE-BELAY: *Foreign Workers' German. A Concise Glossary of Verbal Phrases.* Lanham, New York, London: University Press of America 1991. 145 S. \$ 23,50.

Die vorliegende Arbeit besteht im Kern aus einem Glossar von Verbformen im sogenannten „Gastarbeiterdeutsch“, versteht sich allerdings nach Aussage der Autorin nicht als Vorstufe zu einem Wörterbuch, sondern als „research tool“ (S. 1), als Beitrag zum Verständnis der Verbalphrase in dieser Kontaktvarietät. Das Buch besteht aus fünf Kapiteln („Parts“), wovon zwei diesen Status allerdings nicht verdienen: „Part 1“, eine „Introduction“ im Umfang von einer Seite, ist bestenfalls ein Vorwort, und „Part 4“ besteht nur aus einem Abkürzungsverzeichnis von neun Zeilen. Der zweite Teil beschreibt auf gerade drei Seiten, also in äußerst reduzierter Form, die Sprechergemeinschaft, den politischen und sozialge-